

Famiiiie

„Unsere Zusatz-Rente ist weg“

Im Wittgensteiner Land, der waldreichsten Region Deutschlands, tobte der Orkan Kyrill mit besonderer Härte. Die privaten Waldbesitzer sind tief geschockt und machen sich große Sorgen um ihre Zukunft.



Unvorstellbare Kräfte haben in den Wittgensteiner Wäldern gewirkt und wertvolle Baumbestände zerstört.

Zuerst die gute Nachricht: Es gibt noch reichlich Wald zwischen Bad Berleburg, Bad Laasphe und Erndtebrück. Die Baumbestände sind hier so riesig, dass selbst die schweren Orkanschäden vom 18. Januar keinen flächendeckenden Kahlschlag schafften. Wanderer und Naturfreunde werden sich auch in der kommenden Saison an ausgedehnten Wäldern erfreuen können. Doch es wird lange dauern, bis auch die Einheimischen, die hier vom Wald leben, wieder optimistisch nach vorne schauen. Zu tief sitzt der Schreck. Zu schmerzlich ist der Verlust der über Jahrzehnte aufgebauten Wälder. Zu groß ist die Angst vor unabsehbaren Folgeproblemen.

Noch nie erlebt

Die Spuren des Orkans Kyrill sind im Kreis Siegen-Wittgenstein überall zu sehen. Bedrohlich ragen massige, umgestürzte Fichten fast bis auf die Straßen. Verwüstete Hänge ziehen die Blicke auf sich.

In dem Dörfchen Großenbach bei Bad Laasphe dröhnen seit Tagen die Motorsägen. Bäuerin Anneliese Hackler nimmt das kaum noch wahr. Ihr klingt ein anderes Geräusch in den Ohren: „Das Knacken der Bäume, bevor sie umstürzten, klang schrecklich. Das

werde ich nie vergessen. Einen Sturm dieses Ausmaßes habe ich noch nicht erlebt“, sagt die 62-jährige Landfrau traurig. Direkt vom Küchenfenster aus beobachtete sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Hans das Unwetter: „Ab 20 Uhr wurde der Wind immer stärker, der



„Hier liegt mein Zukunftswald“, sagt Landwirt Heinrich Homrighausen. Seine Pläne muss er begraben, weil Forsteinnahmen in den nächsten Jahren fehlen.

Strom fiel aus. Dann starben die Bäume reihenweise. Und das war für uns das Schlimmste.“ Gegen Mitternacht war der Himmel durch Wetterleuchten taghell, und die Bauern erkannten, dass von dem Wald hinter den Wiesen rund um ihren Hof fast nichts mehr übrig geblieben war.

Wie viele Waldbauern sind auch Anneliese und Hans Hackler, die 5 ha Wald besitzen, einer Forstbetriebsgemeinschaft angeschlossen. Diese erledigt das Aufforsten und die Holzvermarktung. „Hoffentlich reicht der Verkauf des Sturmholzes aus, um die Maschinenkosten zu bezahlen“, spricht Anneliese Hackler eine ihrer Sorgen aus.

Ein Bauer trauert

Auch Landwirt Heinrich Homrighausen aus Bad Berleburg-Rinthe mag gar nicht an die nächsten Monate denken. Normalerweise erntet er im Winter 50 bis 80 Festmeter Holz aus seinem Wald (1 Festmeter = 1 Kubikmeter feste Holzmasse). Doch nach dem Orkan liegt mehr als das Zwanzigfache seiner üblichen Ernte am Boden. „Diese Mengen kann ich allein unmöglich wegschaffen“, erklärt der Landwirt. Das zu versuchen, wäre auch lebensgefährlich. Nur schwere Maschinen können Ordnung in solche Chaos-Bestände bringen. Hinzu kommt: Der 52-jährige Bauer muss zweimal täglich melken und seine 20 Kühe plus Jungvieh versorgen. Er kann nicht alles stehen und liegen lassen, um für ein paar Monate im Forst zu verschwinden.

Momentan ist Heinrich Homrighausen jedoch in jeder freien Minute im Wald, um wenigstens die Wege freizuräumen. Die Arbeit in der

geschundenen Natur ist eine Art von Trauerarbeit. Etwa die Hälfte seiner 12 ha großen Waldfläche hat der Landwirt an Kyrill verloren. Zumeist sind es wertvolle, ältere Fichtenbestände, aber auch Eichen und Buchen kippten um. Nun muss sich der Bauer von den zerstörten Bäumen verabschieden und damit auch viele Pläne begraben. Denn die Einnahmen aus dem Forst werden in den nächsten Jahren fehlen. Im Gegenteil: „Ich werde die maschinelle Aufarbeitung des Sturmholzes vorfinanzieren müssen. Da kommen leicht 10 000 bis 20 000 € zusammen“, rechnet er vor.

Wie im Krieg

Mit dem Wald ist Heinrich Homrighausen seit Kindesbeinen eng verbunden. Von seinem Vater Emil hat er gelernt, wie man die Bestände pflegt, damit sie später Ertrag bringen. Erst ab einem Alter von etwa 60 Jahren wachsen Fichten „richtig ins Geld“, weiß der Wittgensteiner Bauer. So lange muss der Waldbesitzer Geduld haben und viel Arbeit investieren, bis die Zeit der Ernte beginnt. Seine Eltern, beide über 80 Jahre alt, sind seit dem Orkan zutiefst erschüttert. Die Eindrücke der schweren Sturmnacht, die Verwüstungen und der Verlust an Eigentum erinnern alte Menschen unweigerlich an Kriegszeiten. Deshalb stehen vor allem die Altenteiler auf den Höfen unter schwerem Schock. Die alten, wertvollen Bäume sind eine wichtige Einkommensquelle vieler Wittgensteiner Bauern. Um die bescheidene landwirtschaftliche Altersrente aufzustocken, wird ab und zu etwas Holz verkauft. „Die Riester-Rente der Waldbauern ist weg“, brachte es ein Bauer nüchtern auf den Punkt.



Gefährlich: Noch immer müssen an den Straßen Bäume gefällt und weggeschafft werden.

Auch bei größeren Anschaffungen „zapfen“ die Bauern den Wald an. Außerdem dient der Erlös des Holzverkaufes vielfach der Abfindung von Erben. So manches Wittgensteiner Bauernkind muss durch den Sturm herbe Einbußen beim Erbteil hinnehmen oder geht ganz leer aus. Nach Kyrill müssen schätzungsweise 100 000 Lastwagenladungen Sturmholz aus den Wittgensteiner Wäldern geschafft werden – eine Herkulesaufgabe! Wer die schlecht ausgebauten Wittgensteiner Straßen kennt, der ahnt, dass der Holztransport eines der größten Probleme darstellt. Woher sind zusätzliche Erntemaschinen zu organisieren? Wie lässt sich das Holz verkaufen, ohne dass der gerade steigende Preis allzusehr einbricht? Die einhellige Antwort der Waldbauern auf solche Fragen lautet: „Das können wir nur zusammen mit den Förstern entscheiden.“ Allein sind viele mit diesen Problemen überfordert. Das heißt aber auch: Die Förster tragen große Verantwortung für das



Erst fehlte der Schnee, dann kam der Sturm: „Die Langlaufsaison ist gelaufen“, sagen Beate und Herbert Feige aus Bad Berleburg-Christianseck. Das Ehepaar betreibt neben der Milchviehhaltung einen Landgasthof mit Pensionsbetrieb.

finanzielle Wohl und Wehe vieler Familien. Von ihnen hängt es jetzt ab, wie es den Waldbesitzern in Zukunft geht. Das sehen auch die beiden Waldbauern Heinrich Dörnbach und Christian Born aus Bad Berleburg-Berghausen so. Beide engagieren sich ehrenamtlich für die Interessen der privaten Waldbesitzer. Dörnbach, der selbst 75 ha Wald besitzt, ist stellvertretender Vorsitzender des Waldbauernverbandes in Siegen-Wittgenstein. Born spricht für 260 Waldbauern in der Forstbetriebsgemeinschaft „Oberes Edertal“, die insgesamt 1500 ha Wald unter der Säge haben.

Nur mit Förstern geht's

„Erst einmal brauchen wir jetzt dringend jeden Förster, der sich hier in den Wäldern auskennt. Es ist schön, dass von anderen Forstämtern aus NRW weitere Förster hierher geschickt werden sollen. Aber wie sollen sich Fremde in diesem Chaos der zerstörten Wälder zurechtfinden?“, fragt Christian Born kritisch. Die meisten Grenzen sind nicht mehr erkennbar, was leicht zu Streit führen kann. Viel Fingerspitzengefühl ist gefragt, damit sich Waldbesitzer nicht übervorteilt fühlen, weil ihre Stücke noch lange nicht für die Aufarbeitung zugänglich sind und sie als Letzte drankommen.

Mildes Wetter – schwere Stürme

Erfahrene Waldbauern befürchten, dass es in diesem Winter noch mehr Stürme und damit weitere Waldschäden geben wird. Klimaforscher und Meteorologen geben ihnen recht. Die Sturmgefahr ist wegen der ungewöhnlich hohen Wassertemperatur im Nordatlantik sowie eines fehlenden Kältehochs über Osteuropa recht hoch. Die eigentliche Hochsaison für Winterstürme kommt erst noch. Sie treten nach Erfahrung von Wetterforschern meistens im Februar auf. Erinnert sei an den milden Winter 1990, als mit „Darian“, „Hertha“, „Vivian“ und „Wiebke“ gleich vier schwere Stürme über Deutschland zogen. Auch im Dezember 1999 hatte eine stabile Westwetterlage die drei schweren Orkane „Anatol“, „Lothar“ und „Martin“ begünstigt.

Bei solchen Problemen sind die einheimischen Förster die besten Kräfte, betont auch Heinrich Dörnbach. Seiner Meinung nach wäre es gut, hiesige Förster, die aus Spargründen im Rahmen der Forstverwaltungsreform frühzeitig in Rente geschickt wurden, wieder für den Noteinsatz zu aktivieren und alle Förster mit Ortskenntnissen vorerst in der Region zu behalten.

Noch Jahre zu tun

Kyrill wird die Waldbauern noch für mehrere Jahre beschäftigen. Sind die zerstörten Wälder „aufgeräumt“, wird sich die Frage nach der Aufforstung stellen. Pflanzgut ist für viele Flächen nicht zu bekommen. Selbst wenn die Baumschulen jetzt sofort mit der Anzucht zusätzlicher Partien beginnen, dauert es vier Jahre, bis die Pflanzen groß genug für die Aufforstung sind. Schon hört man „Umweltschützer“ raunen, es sei gar nicht so schlecht, dass die Wälder durch den Sturm kräftig ausgedünnt wurden. Einige besserwisserische Zeitgenossen sehen nun wohl die Chance, eine öffentliche Debatte über den Waldbau anzuzetteln. Ob sie allerdings das nötige Fachwissen und den ökonomischen Sachverstand dazu haben, ist fraglich. Klar ist, dass sich Bauern und Förster viele Gedanken darüber machen, wie eine zukunftsorientierte Aufforstung aussehen kann. Vorerst sind von Laien keine guten Ratschläge oder Verurteilungen, sondern Mitgefühl und Verständnis für die Waldbauern gefragt.

Brigitte Laarmann



Die Bad Berleburger Waldbauern Christian Born und Heinrich Dörnbach (rechts) sehen im Abtransport des Sturmholzes und in der Aufforstung riesige Probleme auf die Region zukommen. Fotos: Laarmann